

Marienthal. Wirtz, J., Fünfhundert Jahre Marienthal bei Hamm an der Sieg. Franziskus-Druckerei Werl 1928.

Die in 2. Aufl. erschienene Jubiläumsgabe behandelt die Anfang des 15. Jahrhunderts entstandene Wallfahrtskirche Marienthal an der Sieg, an der um 1666 ein Franziskanerkloster errichtet wurde. Mit der Geschichte unseres Ordens berührt sich die eingehend und gewandt geschriebene Untersuchung nur insofern, als schon früh die Zisterzienserabtei Marienstatt in nächster Umgebung begütert war und Ansprüche auf die Wallfahrtskirche erhob. Ob der Name nicht auch zisterziensischen Ursprungs ist? Er entspräche ganz dem Sprachgebrauch der Marienverehrung der Zisterzienser.

P. R. Bauerreiß.

Maulbronn. Ehrlers, H. H., Kloster Maulbronn. Mit 16 Steindrucken von Adolf Hildenbrand. Verlag Karl Hoenn, Landschlacht. 48 S. 8^o. 6,— M.

Von den 48 Druckseiten dieses schlanken Bändchens treffen auf den Verfasser Ehrlers nur 20 (S. 7—26), auf Justinus Kerner 14 (S. 29—42), auf Gustav Schwab 4 (S. 45—48); 10 S. sind teils leer, teils mit Titeln und Widmung bedruckt. Hochmodern in Wort und Bild, haben diese Schilderungen selbstverständlich jene Rezensenten entzückt, die für moderne Kunst schwärmen. „In Heinrich Ehrlers und Adolf Hildenbrand hat,“ nach der Schwäbischen Tageszeitung „das altehrwürdige Kloster Maulbronn zwei Schilderer von Gottes Gnaden gefunden, die dem alten Gemäuer neuen Glanz verleihen.“ Und nach der Neckar-Rundschau der Heilbronner Blätter für Kunst und Wissen „schweben die Steinzeichnungen Hildenbrands zwischen Wirklichkeit und Vision, sie geben einen zeichnerischen Eindruck, eine Melodie“. Auch „Das neue Ufer“, Kulturelle Beilage der „Germania“, lobpreist die „klingenden Zeichnungen“, welche nach dem Stuttgarter Neuen Tagblatt „die herrliche Mystik dieser Architektursprache anmutvoll wiedergeben“ und nach der Bayerischen Volkszeitung „eine wundersame Ergänzung der lyrischen Deutung Ehrlers sind“. Doch genug der Superlative! Aus diesem ganzen Schwarm von Lobrednern, um nicht zu schreiben Lobhudlern, dürften nach unserer nüchternen Auffassung nur ein paar, und noch dazu ungewollt, das Richtige getroffen haben. So die Eßlinger Zeitung, nach welcher die Zeichnungen Hildenbrands „erzählen, wie die Sprache einer vergangenen Zeit erfaßt wird von den Menschen der Gegenwart“. Leider Gottes! Und Otto Ernst Sutter in der Frankfurter Zeitung bemerkt unmittelbar nach Erwähnung der sechszehn „einpräglichen“ Lithographien im selben Atemzuge: „Maulbronn war recht ein werktätiges Kloster“. Stimmt beides; denn diese ungeschlachten klobigen Raumskizzen muten wirklich „werktätig“ an, so daß man sich eher in einen Eisenhammer oder in eine Zyklopschmiede versetzt fühlt, als in eine mittelalterliche Abtei mit der ständigen Feierstimmung des Opus Dei¹. Und wer je das Glück hatte, die herrlichen Klosterräume Maulbronn zu durchwandern, der wird auch deren Karikaturen nicht so leicht mehr vergessen, und insofern sind diese allerdings nur zu „einpräglich“, oder, um mit der Schwäbischen Tageszeitung zu sprechen, „von überraschender Eindringlichkeit“; beinahe hätten wir geschrieben „Aufdringlichkeit“. Legte man neben diese Steindrucke die entsprechenden Lichtbilder, etwa in Kupfertiefdruck, und veranstaltete man darüber eine Volksabstimmung: Wie sie wohl ausfielen? Vulgär ist eben noch lange nicht populär. Was nun Ehrlers Text angeht, so wird er dem, der Maulbronn nicht aus eigener Anschauung oder aus guten, getreuen Abbildungen kennt, nicht allzuviel sagen.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen: Wir wenden uns weder gegen den Verfasser noch gegen den Künstler, sondern gegen die Phrasen und Über-

¹ Sehr sinnreich werden in der Sprache der Rubriken die Wochentage „Feriae“ genannt, d. h. Feiertage; im Opus Dei kennt man keinen Werktag.

schwenglichkeiten ihrer Rezensenten. Wenn ein gottbegnadeter Dichter ein nettes Büchlein schreibt und nach modernem Geschmack illustrieren läßt, so besteht kein Grund, sich darüber aufzuregen oder gar Donars Hammer zu schwingen. Wenn aber ein Schwarm zudringlicher Journalisten uns ein Werk der Belletristik, „dichterische Skizzen“ und „klingende Zeichnungen“, auch noch als Geschichtsquelle aufnötigen möchte, so wird der nüchterne Historiker sich wohl noch dagegen wehren dürfen. „Da steigt sie herauf vor unseren Augen, die ganze (!) Klostergeschichte, geformt in perlende Sprache und gestaltet in Steindruck von überraschender Eindringlichkeit“, deklamiert der eine, und ein anderer orakelt gar von Steinzeichnungen, die da „schweben zwischen Wirklichkeit und Vision“. Ist das noch Geschichte? Da möchte der Historiker wohl einen anderen guten Württemberger zitieren: „Hier wendet sich der Gast mit Grausen“ usw. P. L. Hanser.

Merklinghausen. Pöllmann, Ansgar, Merklinghausen-Hallenberg. Erstes Bändchen von: Kunst und Kirchen in Hallenberg. Kommissionsverlag Rauch, Wiesbaden 1927. 124 S. 8° mit 33 Abb. 3,50 M.

Der durch seine literarische Tätigkeit längst und rühmlichst bekannte Verfasser erlebte im März 1927 die Freude in seiner Vaterstadt Hallenberg das um 1240 entstandene, auch künstlerisch wertvolle, in der Barockzeit bis zur Unkenntlichkeit entstellte und daher seit Menschenaltern als verschollen geltende Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Merklinghausen wieder aufzufinden und dessen Wiederherstellung nach den Grundsätzen einer vernünftigen Denkmalpflege in die Wege zu leiten. In der spätromanischen, bereits vom Geist der Frühgotik berührten Madonna sieht P. Pöllmann das Werk eines mit der sogenannten Maasschule in Berührung stehenden Kölner Bildhauers und den Typus des benediktinischen Marienideals: „Die liturgische Epoche der Benediktiner hatte die thronende Gottesmutter zum Wahrzeichen. Die mystische Zeit der Franziskaner führte vom Jahre 1300 ab die schmerzhaft Mutter des Herrn ein, während die Dominikaner die Förderer des Typs der Rosenkranzmadonna, der Türkenmadonna mit der Mondsichel zu Füßen, waren. Das Marienideal der Jesuiten ist seit den Tagen der Gegenreformation asketischer Art: sie pflegten vor allem die Immakulata, das Bild der Unbefleckten, als dem tiefgreifendsten Vorbild aller Reinheit im Kampf gegen die Sünde“ (S. 39). Da nach P. Pöllmann Merklinghausen seit 1004 im Besitz der Abtei Deutz war, deren berühmtestem Abte Rupert der jetzige Bau des Marienheiligtums 1120 seinen Ursprung verdankte, so ist das mit begeisterter Heimatliebe geschriebene, reich illustrierte Buch nicht nur für die westfälische Kunst- und Wallfahrtsgeschichte sondern auch für die benediktinische Ordensgeschichte von Bedeutung und daher auch außerhalb Westfalens beachtenswert.

Metten. Fink, Wilhelm, Entwicklungsgeschichte der Benediktinerabtei Metten. (1. Ergänzungsheft der „Studien und Mitteilungen z. Gesch. des Benediktinerordens.“) München, Kommissionsverlag R. Oldenbourg. I. Teil: Das Profößbuch der Abtei. (1926. 143 S. 16 ganzseitige Bilder. Geh. 6,— M.) II. Teil: Das königliche Kloster. (1928. 137 S. 5 Karten. Geh. 6,— M.)

Metten, das älteste Kloster der bayerischen Benediktinerkongregation, wird zum 100jährigen Jubiläum seiner Wiedererrichtung 1930, eine Geschichte bekommen, die all das, was im verflorenen Jahrhundert über das verdiente Donaukloster geschrieben worden ist, zusammenfassen, nachprüfend ergänzen und in einer der heutigen historischen Methode entsprechender Form darstellen will. P. Wilhelm Fink wird mit seiner Klostergeschichte den gleichen Weg gehen, den sein Lehrer, Professor Mich. Doeberl, mit so anerkanntem Erfolg in seiner „Entwicklungsgeschichte Bayerns“ vorbildlich beschritten hat. Die Begründung dieser von der bisherigen Kloster-